Bezugsgebühr:
Vierteljährlich für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung durch unsere Boten abends und morgens, an Sonn- und Montagen nur einmal 2 Mk. 50 Pf., durch auswärtige Kommissionäre 3 Mk. bez. 3 Mk. 50 Pf. bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (ohne Bestellgeld), im Ausland mit entsprechenden Aufschlägen. Für den Bezirk von Dresden und Umgebung am Tage vorher zugehenden Abend-Ausgaben erhalten die auswärtigen Bezieher mit der Morgen-Ausgabe zusammen zugestellt. Nachdruck aller Artikel und Original-Mitteilungen nur mit deutlicher Quellenangabe (Dresd. Nachr.) zulässig. Nachträgliche Honoraransprüche bleiben unberücksichtigt; unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstr. 38/40.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Radeberg **Otto Jansen** Markt 18
Annahme von Inseraten und Abonnements für die „Dresdner Nachrichten".

Anzeigen-Tarif.
Annahme von Ankündigungen bis spätestens 3 Uhr. Sonn- und Feiertags nur Marienstraße 38 von 11 bis ½1 Uhr. Die 1spaltige Grundzeile ca. 8 Silben 25 Pfg., Familiennachrichten 20 Pfg.; Geschäftsanzeigen auf der Privatseite Zeile 30 Pfg.; die 2spaltige Zeile auf Textseite 60 Pfg.; als Eingesandt 2spaltige Zeile von Dresdner Auftraggebern 75 Pfg., von auswärtigen 1 Mk. In Nummern nach Sonn- und Feiertagen: 1spaltige Grundzeile 30 Pfg., auf Privatseite 40 Pfg., 2spaltige Zeile als Eingesandt von Dresdner Auftraggebern 1 Mk., von auswärtigen 1.50 Mk. Familiennachrichten Grundzeile 25 Pfg. — Die Preise der Inserate sind im Morgen- und Abendblatte dieselben. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Belegblätter kosten 10 Pfennige.

Fernsprecher: Nr. 11 und 2096.

Nähr-Cacao
Marke Milkelmalz. Erhöhter Nährwert durch Beifügung von Milch, Eiweiss und Malzextrakt. Pfund nur 160 Pfg. beim
Chocoladen-Hering.

Raucht PATENT STROHMUNDSTÜCK CIGARETTE von 3 Pfg. an
Egyptian Cigarette Company
Cairo. – Berlin W. 64. – Frankfurt a./M.
Inhaber der Königlich Preussischen Staats-Medaille in Silber, Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Beste Zimmer-Klosett-Stühle
mit Steingutemer 12, 15 und 18 Mark, ganz wie gewöhnliche Stühle aussehend, mit Armlehnen, elegante Ausführung, Franzhebung, absolut geruchdicht schliessend durch Wasserverschluss (photographische Abbildungen zu Diensten).
Bidets, Trockenklosetts billig wegen Aufgabe.
E. R. Lorenz, Dresden-N., Louisenstrasse 48, Fabrik. sanitärer Artikel.

Tuchwaren. Lager hochfeiner deutscher und englischer Anzug-, Hosen-, Paletot- und Westenstoffe in allen modernen Farben und Prima-Qualitäten zu billigsten Preisen. Verkaufsstelle der vom Kgl. Finanzministerium neugewählten vorschriftsmässigen Uniformstoffe für Königl. Sächs. Staats-Forstbeamte.
Hermann Pörschel
Scheffelstrasse 19 (Kleines Rauchhaus).

Nr. 22. Spiegel: Bülows Rede. Dernburg in München. Wahlbewegung. Hofnachrichten. Mitteleurop. Wirtschaftsverein. England und Amerika. Braunschweigische Frage. „Mignon", Liederabend Ottermann. | Mutmaßliche Witterung: **Heiter, starker Frost.** | **Dienstag, 22. Januar 1907.**

Die Forderung des Tages.

Zur Ergänzung seines Silvesterbriefes und zur Beseitigung von Mißverständnissen, denen er bei seinem ersten Appell an die nationalen Parteien ausgesetzt war, hat der Reichskanzler am Sonnabend vor dem neugebildeten kolonialpolitischen Aktionskomitee noch einmal das Wort ergriffen, um kurz vor dem Tage, der über die künftige Zusammensetzung des deutschen Reichstages entscheiden soll, eine letzte Mahnung zur Einigkeit an die Parteien und Wähler zu richten. Fürst Bülow hat diesmal noch deutlicher geredet, als in seinem Briefe an den General von Liebert, und sich mit erfreulicher Schärfe gegen die „unberechenbare Zentrumspartei" gewendet, die sich trotz aller schönen Worte von Religiosität und Staatserhaltung in dem jetzt tobenden Wahlkampfe nicht entblödet, der religions- und staatsfeindlichen Sozialdemokratie Vorschub zu leisten. Den Grund für diese bezeichnende Erscheinung erblickt der oberste Beamte des Reiches mit Recht in der Ueberspannung des Machtgefühls, von dem das Zentrum beseelt oder besser gesagt besessen ist, denn sonst wäre es ganz unverständlich, wie eine Partei, die sich bürgerlich nennt und auch oft mit nationalen Allüren kokettiert, sich so weit mit Leuten einlassen kann, die der jetzigen Staatsordnung und aller Religiosität nicht nur etwa gleichgültig, sondern ausgesprochen feindlich gegenüberstehen. Aber wenn es sich um ihre Machtstellung handelt, ist den schwarzen Herren jeder Verbündete recht, und sei es auch die von ihnen sonst so heftig bekämpfte Sozialdemokratie; haben sie sich doch sogar damit gebrüstet, ausländisches Geld als Beihilfe für die siegreiche Durchführung des Wahlkampfes erhalten zu haben! Zentrum und Sozialdemokratie: sie sind einander würdig, und wenn Fürst Bülow angesichts des Mangels an Mitarbeit bei positiven Maßnahmen zur Hebung der Arbeiterklasse seitens der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag, angesichts ihrer klassenverhetzenden Wühlarbeit und des revolutionären Uebermutes ihrer Führer in die Worte ausbrach: „Wie lange wird diese Knechtschaft von Millionen deutscher Arbeiter noch dauern?", so hätte er an die katholischen Deutschen mit demselben Rechte die Frage richten können: „Wie lange wird diese Knechtschaft von Millionen deutscher Katholiken unter dem Joch des Ultramontanismus noch andauern?" Um allen Verdrehungen und Wahlmanövern die Spitze abzubrechen, hat der Kanzler am Sonnabend nochmals feierlich erklärt, daß die Regierungen keinen Kampf gegen die katholische Religion und ihre Bekenner wollen, sondern religiösen Frieden, religiöse Duldung, volle religiöse Gleichberechtigung und volle Gewissensfreiheit. Es ist seltsam, daß diese Binsenwahrheit in einem Staate, der schon längst das Prinzip, daß jeder nach seiner Façon selig werden kann, in die Praxis umgesetzt hat, immer und immer wiederholt werden muß, um gewissenlosen ultramontanen Hetzereien entgegen zu treten! Wahrlich, die Zentrumsagitatoren arbeiten mit denselben Mitteln der Lüge und tendenziösen Entstellung wie die Sozialdemokraten. . . .

Angesichts dieser Tatsachen, die dem kundigen Beobachter schon längst bekannt waren, hat Fürst Bülow das Tischtuch zwischen sich und dem Zentrum vor aller Welt zerschnitten, indem er mit erhobener Stimme erklärte, daß die deutsche Politik unter keinen Umständen zum Spielball dieser besonders in nationalen Fragen „unberechenbaren" Partei gemacht werden dürfe. Spät ist ja dem jetzigen Reichskanzler die ernüchternde Erkenntnis von dem wahren Wesen der Hundertstimmenpartei gekommen, aber gleichviel: besser spät, als gar nicht! Noch ist es nicht zu spät, noch können die Fehler gut gemacht werden, wenn die Minderheitsparteien vom 13. Dezember vorigen Jahres in der kommenden Wahlschlacht zusammenhalten. In dieser Einigkeit aller wahrhaft nationalen Wähler sieht Fürst Bülow die unerläßliche Vorbedingung für den Erfolg des 25. Januar, der uns endlich einen Reichstag bringen soll, dessen Mehrheit in nationalen Dingen nicht versagt. Trotz des bunten Gemisches von erfreulichen und unerfreulichen Erscheinungen im bisherigen Verlaufe des Wahlkampfes sieht der Reichskanzler die Dinge in günstiger Beleuchtung. Er verspricht sich von dem Umstande, daß am 13. Dezember vorigen Jahres die konservativen und liberalen Parteien mit der Reichsregierung gingen, einen „gewissen Wendepunkt im deutschen Parteileben" und wünscht, daß diese Verständigung vorbildlich wirken möge für die Behandlung anderer großer nationaler Fragen. Man kann sich dieser Hoffnung nur aus vollster Ueberzeugung anschließen, denn es ist die höchste Zeit, daß mit dem fanatischen Parteigötzentum gebrochen und eine Mäßigung der Parteigegensätze besonders im Hinblick auf das Ausland erzielt werde, sollen nicht unsere nationalen Interessen in schwerster Weise gefährdet werden. Wie in seinem Silvesterbrief machte Fürst Bülow auch am Sonnabend sehr zutreffende Exkursionen in die deutsche Leidensgeschichte und bekannte offen und ehrlich, daß er mit der Auflösung des Reichstages wieder einmal den alten Kampf gegen den schlimmen Fraktions- und Parteigeist habe aufnehmen wollen, der Deutschland in der Vergangenheit so schwere Wunden geschlagen hat, „der Sondergeist der Stämme, an dem die Ottonen, Salier und Staufen zu grunde gegangen sind, der konfessionelle Sondergeist, der Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg schleifte und es politisch und wirtschaftlich um Jahrhunderte zurückwarf, der partikularistische Sondergeist, der vor 100 Jahren das alte Reich ganz aus den Fugen trieb. Von diesem Geiste in allen seinen Abarten ist noch ein böser Rest geblieben." Sehr richtig! Nur wird die Regierung von jetzt ab auch konsequenter als bisher den ernstesten Kampf gegen alle diejenigen aufnehmen und bis zum bitteren Ende durchführen müssen, die planmäßig auf Schürung dieses bösen Sondergeistes in konfessioneller oder politischer Hinsicht losarbeiten. Der Feind ist gegeben: hier der Ultramontanismus, der es bis zu „konfessionellen Viehställen" als höchster Blüte römischen Aberwitzes gebracht hat; dort die Sozialdemokratie, die sich in Aufreizung und Zerklüftung der einzelnen Volksklassen untereinander nicht genug tun kann. Wenn das deutsch-nationale Volk gegen diese Gegner, in denen jeder Gedanke, jeder Instinkt dem deutschen Denken und Fühlen entfremdet ist, keine geschlossene Front zu bilden im stande ist, dann ade, deutsche Herrlichkeit, dann spreche man nicht mehr davon, daß Bismarcks Geist in uns noch lebendig ist! . . .

Es ist traurig zu sehen, wie durch kleinlichen Fraktionsgeist und kläuliche Mandatshascherei die unbedingt notwendige Verständigung zwischen rechts und links so ungeheuer erschwert wird, und wie Erwerbsgenossenschaften in dieser Zeit der Entscheidung über unsere nationale Zukunft Kundgebungen erlassen, die den nacktesten Interessenstandpunkt vertreten und dadurch der Sozialdemokratie eine dicke gewiß sehr erwünschte Wahlhilfe verschaffen, obwohl doch allgemein als heilige Pflicht anerkannt werden sollte, die wirtschaftlichen Interessengegensätze angesichts so großer politischer Fragen, wie sie diesmal zum Austrag gebracht werden, nicht mehr als unbedingt nötig aufzurühren. Aber leider trifft aufs Haar zu, was Fürst Bülow am Sonnabend an den Deutschen tadelte, daß nämlich noch immer wie zu alten Zeiten Prinzip bei uns vor Gemeinsinn, Doktrin vor der Erkenntnis des Praktisch-Möglichen geht. Er wies etwas elegisch als Beleg dafür auf das Echo hin, das sein Silvesterbrief bei den verschiedenen Gruppen gefunden habe, und stellte gewissen unverbesserlichen Tadlern auf extrem agrarisch-konservativer Seite, die eine kräftigere Betonung der Heimatspolitik vermißten, das stolze Bewußtsein gegenüber, „einiges für die Heimatspolitik, namentlich soweit sie die deutsche Landwirtschaft betrifft, getan zu haben". Fürst Bülow betonte hierbei wiederholt, was allen Einsichtigen nicht erst besonders gesagt zu werden braucht, daß Heimatspolitik und Kolonialpolitik keine Gegensätze sind, sondern sich wechselseitig ergänzen und bedingen. Den Liberalen, die an seinem Silvesterbriefe besonders scharf formulierte Zusagen bezüglich der Verwaltung und Schule vermißten, entgegnete der Kanzler gutgelaunt, daß er sich auf Zukunftsmusik nicht festlegen und deshalb auch kein neues politisches Programm präsentieren könne, weil er ja die Musiker im neuen Reichstagsorchester noch nicht kenne. Darüber aber hat er keinen Zweifel gelassen, daß er im nächsten Reichsparlament mit einer konservativ-liberalen Mehrheit von gut nationalem Klang zusammenarbeiten möchte: „Das nächste Ziel ist, eine Mehrheit von Konservativen und Liberalen zu schaffen und dem Zentrum die Möglichkeit zu nehmen, an der Seite der grundsätzlich auf Dissonanzen bedachten Sozialdemokratie zum Schaden des Vaterlandes Machtpolitik zu treiben gegen die verbündeten Regierungen und gegen alle anderen Parteien. Ein Reichstag, dessen Mehrheit in nationalen Fragen nicht versagt, das ist die „Forderung des Tages". Wer dieser Ueberzeugung ist, der folge ihr nach und warte nicht auf Anerkennung und Versprechungen für die Zukunft, sondern sei Mannes genug, sich selber Geltung zu verschaffen." Diesem Gedankengange Bülows über die Notwendigkeit einer konservativ-liberalen Majorität entspricht auch ein interessanter, von Berlin aus inspirierter Artikel der offiziösen „Süddeutschen Reichskorrespondenz", der folgende Aufforderung zur positiven Betätigung an den Liberalismus aller Schattierungen richtet: „Wir meinen sogar, daß das Wort vom großen Beruf des Liberalismus schon und gerade für die Gegenwart gilt. Es ist eine Aufgabe, des Schweißes der Edlen wert, als mäßigendes Element unserer inneren Politik den Zusammenstoß extremer Anschauungen verhindern zu helfen, die sich von entgegengesetzten Standpunkten aus der deutschen Entwicklung zu bemächtigen drohen. Mit diesem Grundzug würde der Liberalismus natürliche Verbündete an den Regierungen haben, die auch ihrerseits den Kampf gegen extreme Forderungen aufnehmen müssen. Das Ausland wiederum wartet nur darauf, daß der Liberalismus von der Wegscheide aus, wo er jetzt steht, die falsche Richtung einschlägt, daß er auf radikale Abwege gerät, die ihn der Sozialdemokratie in den Rachen führen. Auch darin liegt eine Mahnung." Den Gedanken an das Ausland hat Fürst Bülow dem deutschen Volke auch in seiner Sonnabendrede mit besonderem Nachdruck nahegelegt und seine bedeutsame Rede mit der dringenden Mahnung geschlossen, daß alle nationalen Elemente von rechts bis links ohne Ansehen der Religion und ohne Verteilung auf wirtschaftliche Sonderinteressen am Wahltage ihre Pflicht und Schuldigkeit tun mögen. Wenn dieser Appell beherzigt wird, muß der 25. Januar — wenn nicht alle Zeichen trügen — ein Tag des nationalen Sieges werden!

Dernburg in München.

Wie schon gemeldet, hat der neue Kolonialdirektor seine unermüdliche Propaganda für Deutschlands koloniale Sache auch nach München getragen. Er war dabei, wie er selbst geäußert hat, von dem durchaus richtigen Gedanken geleitet, daß das koloniale Interesse erst dann in ganz Deutschland seinen Siegeszug vollbringen könne, wenn auch der deutsche Süden dafür gewonnen sei. So ist er nach Bayerns Hauptstadt geeilt und hat am Montag im großen Saale der Kindl-Brauerei zu einer riesigen Zuhörerschaft gesprochen. Er führte dabei etwa folgendes aus:

Zum Kolonisieren gehört viel Zeit, viel Geduld, viel Zähigkeit!

Deutschland beginnt jetzt damit, womit es vor 22 Jahren hätte beginnen sollen, nämlich sich intensiv mit den Fragen national-ökonomischer und kultureller Natur zu beschäftigen, die die kolonialen Dinge in sich schließen. Deutschland hat jetzt 22 Jahren Kolonien, bisher hat es aber keine koloniale Politik gehabt. Jede Regierung muß aber auch wünschen, daß die Ziele ihrer Politik jedermann im Volke verständlich sind, deshalb muß das Versäumte nachgeholt und ein „Kreuzzug der Erziehung zum kolonialen Verständnis" unternommen werden. Daß Deutschland gar so wenig von seinen Kolonien weiß, daß nur Mären von Krieg und Greueln sich verbreiten, daß man nur von Opfern und Zuschüssen hört und daß eine allgemeine Hoffnungslosigkeit die Menschen ergriffen zu haben scheint, hat seinen Grund darin, daß noch niemand ernsthaft versucht hat, alle diese Dinge ins Klare zu stellen, und dies zu tun, ist Aufgabe der Regierung, die ihre Politik ohne das Verständnis im Volke nicht durchführen kann. Kolonisieren heißt eine absolute Veränderung jener fremden Länder herbeiführen, und zum Kolonisieren gehört viel Zeit, viel Geduld, viel Zähigkeit. Welche Kämpfe hat es gekostet, Deutschland zu der Idee zu erziehen, daß es keine Binnenmacht sein kann, daß es Welthandelspolitik zu treiben hat, wenn anders es leben will. Wir müssen als erstes lernen, geduldig, fleißig und zähe zu sein. Die Früchte einer Kolonialpolitik reifen langsam, und auch in unserer Kolonialpolitik muß es Stunden geben, von denen wir sagen: „Sie gefallen uns nicht mehr." Dieses Gefühl hat auch lange Zeit in England geherrscht, seitdem aber hat es industriell Aegypten erobert und zum Teil Abessinien, es hat der Kapkolonie ihre Entwicklung gegeben, Natal besetzt, Transvaal unterworfen usw. Durch diese Politik hat das englische Nationalvermögen um viele Milliarden zugenommen.

Die Zwecke der Kolonisation.

Unsere koloniale Entwicklung hat unter dem Fürsten Bismarck begonnen, einem nationalen Politiker unerreichten Ranges, aber einem Manne, dem die Interessen der Seefahrt und des Handels fernlagen, und der kein besonderes Vertrauen hatte zu der Fähigkeit des Deutschen, sich diesen Dingen anzupassen. Er überließ es dem Kaufmann, die Kolonien zu entwickeln, und dadurch hat er die Grundlage gelegt zu den Monopolgesellschaften. Dieser Fehler wurde bald eingesehen, und mit teurem Gelde mußten schließlich die Hoheitsrechte der Gesellschaften abgelöst werden. Die zweite Enttäuschung lag darin, daß, als das Reich die politische Gewalt an sich nehmen mußte, ihm politische Aufgaben und der Schutz der deutschen Anlagen gegenüber einer wilden Eingeborenenbevölkerung und schlimmen Naturgewalten zufielen. Dadurch kamen wir dazu, den Wert unseres kolonialen Besitzes zu unterschätzen, daß wir ihn uns verstümmeln ließen, bis manche unserer Kolonien auf der Landkarte wie eine Ironie auf den gesunden Menschenverstand aussehen. Es kam jene Zeit, in welcher weder Volk noch Regierung an die Zukunft der Kolonien irgendwie glauben konnte. Das aber war das Schlimmste. Denn nur jemand, der von der Güte oder mindestens von der Zukunft seiner Aufgaben überzeugt ist, wird kräftig und werbend für sie eintreten können. Die versäumte Aufklärung müssen wir nachholen und die öffentliche Meinung umdrehen. Wir müssen uns aber auch noch das Verständnis für die Zwecke aneignen, für welche kolonisiert wird. Diese Zwecke sind materielle und merkantilistische. Güter und Menschen müssen gegen Kultur und Lebenserleichterung ausgetauscht werden. Doch der nationalökonomische Zweck dieser kaufmännischen Betätigung ist der Erwerb und die Anzucht von Rohstoffen. Auch dieser Teil der Kolonialpolitik ist nicht mit dem nötigen Zielbewußtsein verfolgt worden. Daher kommt es, daß wir jetzt einen verhältnismäßig noch nicht sehr großen Handel mit den Kolonien haben.

Unsere Kolonien eine große und gewaltige Sache.

Die Ein- und Ausfuhr der Kolonien betrug 1905 etwa 100 Millionen, wir könnten aber sehr viel weiter damit sein, wenn wir unsere Nation rechtzeitig dazu erzogen hätten, die Mittel zu kennen und zu würdigen, die die Kolonisation befördern. Dieser 100-Millionenhandel ist erzielt worden nahezu ohne Verkehrswege, ohne Eisenbahnen, ohne die angewandte Technik, ohne Maschinen. Der Mangel an Bahnen hat uns die Feldzugskosten in den letzten 2 Jahren zwischen 70 bis 100 Millionen Mark verteuert. Aus dem Erfolg der Ottawi-Minengesellschaft kann man lernen, daß unsere

Trinket „Adriaglut"-Blutwein!
Anerkannt bester stärkender Kraft-Rotwein.